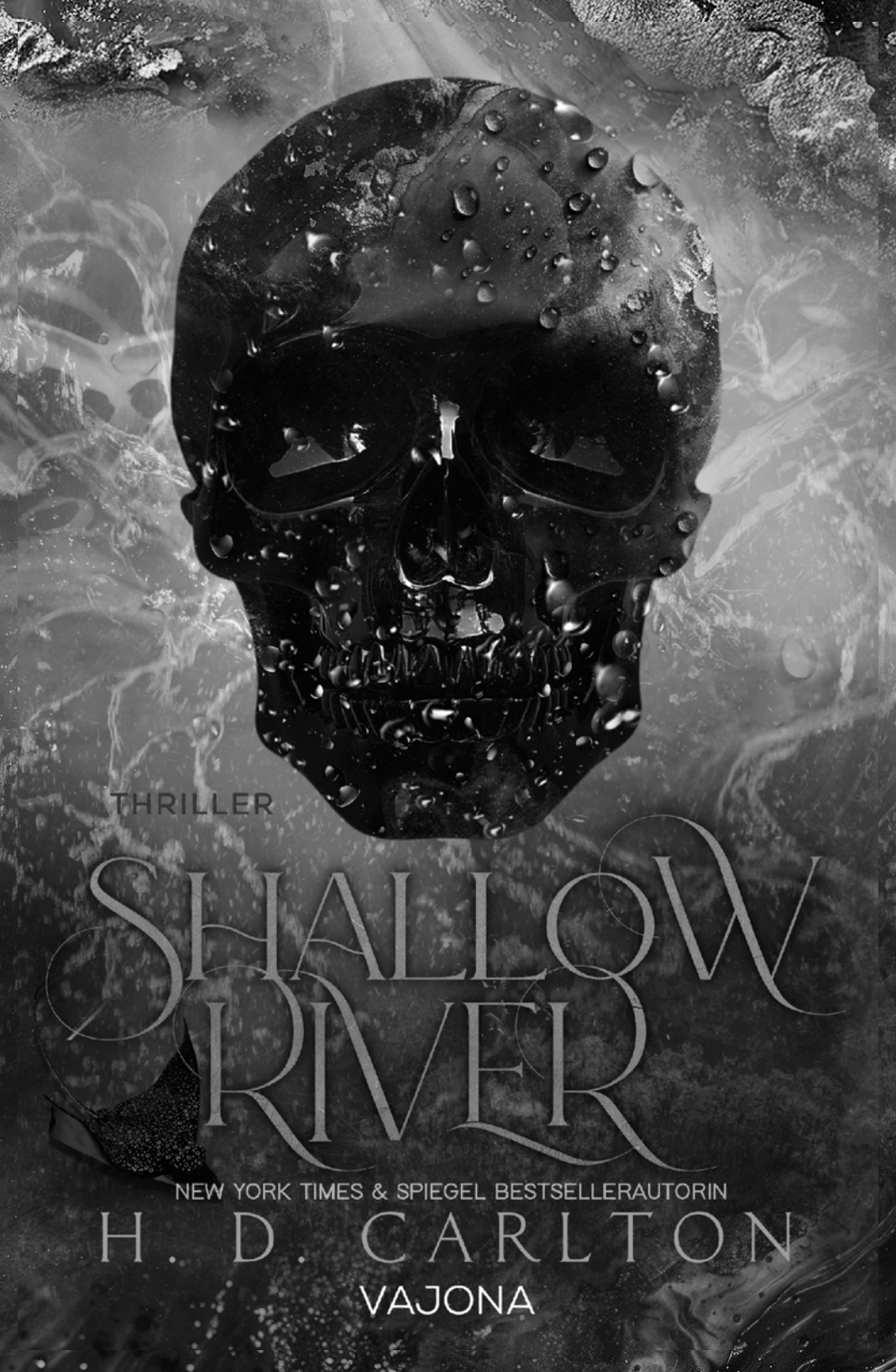


H. D. Carlton

**Shallow River**

*Übersetzt von Alexandra Gentara*



THRILLER

# SHALLOW RIVER

NEW YORK TIMES & SPIEGEL BESTSELLER

AUTORIN  
H. D. CARLTON

VAJONA

*Für die Verletzlichen. Für die Starken.  
Für die Überlebenden. Für die Kriegerinnen.*

# HINWEIS

Triggerwarnung: Shallow River ist eine Dark Romance,  
die *sehr* stark triggernde Situationen enthalten kann.

Bitte nehmt diese Warnung ernst!

# KAPITEL 1

# RIVER



## *Vergangenheit*

Meine Faust trifft auf die Nase des Wichsers, und das Krachen seiner Knochen unter meinen Knöcheln klingt mehr als befriedigend. Ich habe meine Faust noch nicht ganz von seinem Gesicht entfernt und möchte am liebsten sofort noch einmal zuschlagen.

Die Schimpfworte purzeln ebenso schnell aus seinem Mund, wie das Blut aus seiner Nase läuft.

Zuckende bunte Lichter von der Discobeleuchtung über uns tauchen das Blut in verschiedene Nuancen von Rot. Er hält sich mit einer Hand die gebrochene Nase, während er die andere erhebt, um mir eine Ohrfeige zu verpassen. Ich bereite mich darauf vor, einen Schlag zu kassieren, doch da schnell plötzlich eine Hand hervor und fängt seinen Arm ab. Besagte Hand gehört zu einem Mann, dessen Optik sich mit der eines Gottes messen könnte. Ich betrachte ihn ein zweites Mal von Kopf bis Fuß und fühle mich unmittelbar sehr stark zu ihm hingezogen.

Er gehört zu den dunklen, etwas wilden Typen. Zu den Typen, vor denen einen Mütter immer warnen, weil sie angeblich kein guter Umgang wären. Obwohl sie ihn insgeheim selbst gern vögeln würden. Er ist knapp einen Meter neunzig groß, hat dunkles Haar und wunderschöne Augen. Und ich verwette den unechten Dia-

mantring an meinem Finger darauf, dass er auch über ein bösesartiges Grinsen verfügt, durch das sich die Höschen sämtlicher Frauen umgehend in Luft auflösen.

Trotzdem drehe ich mich einfach um und gehe weg. Ohne mich bei ihm zu bedanken.

»Mädel, können wir nicht wenigstens ein einziges Mal zusammen ausgehen, ohne dass du einem Typen die Nase brichst?«, fleht meine Freundin Amelia mich amüsiert an. Es ist unser erstes Jahr am College, und ich habe es geschafft, die weltbeste Zimmergenossin zu ergattern. Vor ihr hatte ich noch nie eine Freundin.

Ich schnaube. »Offenbar nicht. Ist ja nicht meine Schuld, dass er mir an die Titten gefasst hat. Wir haben genau achtunddreißig Sekunden miteinander getanzt«, sage ich übertrieben verzweifelt.

»Achtunddreißig Sekunden. Aha.« Amelia zieht eine perfekt geformte Augenbraue hoch. Für ihre Augenbrauen würde ich glatt jemanden töten.

»Ich hab die Sekunden gezählt, um nicht unhöflich zu sein und zu früh zum nächsten Typen zu wechseln. Beim nächsten Mal bin ich aber bestimmt nicht mehr so gnädig.«

Sie legt den Kopf in den Nacken und lacht los. Ich greife nach ihrer Hand und ziehe sie durch die Menschenmenge hinter mir her zur Bar. Unterwegs remple ich ein paar Leute mit der Schulter an. Kommentarlos, da mir Entschuldigungen meistens sowieso nichts weiter als anzügliche Blicke einbringen.

Ich war noch nie besonders geduldig.

Als ich die Bar erreiche, lehne ich mich darüber, gewähre dadurch einen angemessenen Einblick in mein Dekolleté, und warte darauf, dass ein Barkeeper mich bemerkt. Ungeduldig, sagte ich ja bereits.

Die Barkeeperin, der ich zuerst ins Auge falle, ist hot. Honigblondes Haar, haselnussbraune Augen und ein vorwitziger Nasenring. Sie schielt nach unten und betrachtet unverhohlen, was ich zu bieten habe. Mein hautenges smaragdgrünes Kleid habe ich nur deshalb ausgesucht, weil meine Titten und mein Hintern darin aussehen wie mit Photoshop bearbeitet.

*Eins ... zwei ... und da ist sie auch schon bei mir.*

Ich erwidere ihr flirtendes Lächeln.

»Zwei Long Islands, bitte«, bestelle ich.

»Aber klar doch«, sagt sie und grinst mich frech an. Ich mag sie.

»Und zwei Lemon Drops!«, ruft Amelia, die neben mir steht, als die Barkeeperin sich gerade umdreht, um unsere Drinks zuzubereiten. Sie reagiert mit einem heißen Zwinkern auf Amelias Bitte, und ich lecke mir über die Lippen.

»Du hast echt vor, mir einen üblen Kater zu verpassen, oder?«, beschwere ich mich bei Amelia, ohne den Blick von der heißen Barkeeperin zu lösen. Ihr Hintern wird von den Jeans-Hotpants perfekt umrahmt. Da ich nicht glotzen will wie einer von den widerlichen Kerlen, die diesen Club wie Kakerlaken bevölkern, wende ich schweren Herzens die Augen wieder von ihr ab.

»Sagt die Bitch, die gerade Long Islands bestellt hat. Davon reichen zwei, und schon ist man komplett hinüber.«

Ich schnaube. »Egal.«

Die Barkeeperin kommt mit unseren Bestellungen zurück und stellt sie vor uns ab. Bevor ich mich bedanken kann, ruft ein anderes Mädels sie zu sich – eine mit deutlich mehr Kurven und wunderschönem rotem Haar.

Für die würde ich mich auch einfach links liegen lassen.

»River, hör auf, die Barkeeperin anzugaffen. Du stehst doch nicht mal auf Frauen«, wirft Amelia ein. Ich schlürfe an meinem Long Island und ignoriere die Leute, die sich an mir vorbei zur Theke drängen wollen, um etwas zu bestellen.

Irgendwie hat sie ja recht. Ich war noch nie mit einer Frau zusammen. Das heißt aber nicht, dass ich nicht schon mal darüber nachgedacht hätte. Und schon gar nicht, dass ich es nicht auch *tun würde*.

»Wie läuft's denn so bei David und dir?«, frage ich, um das Thema zu wechseln. Sie ist schon seit einigen Jahren mit ihrem Freund zusammen, und davor waren sie noch länger einfach nur miteinander befreundet. Diese Sandkastenliebe ist bis heute auch nicht verblasst, obwohl seine Eltern sie nicht mögen.

Ein verträumter Ausdruck tritt in ihre Augen, und für den Bruchteil einer Sekunde möchte ich ihr meinen Strohalm hinein pieksen. Nicht aus Wut auf sie oder ihren Freund, natürlich. Ich liebe die beiden.

Aber ich bin eifersüchtig.

Ich hatte so etwas noch nie. Mit keinem einzigen Mann. Und manchmal – na ja, manchmal tut es einfach nur scheiße weh.

Das Gefühl verpufft jedoch in zahlreiche Wölkchen, als sich ein wunderschönes Lächeln auf ihrem Gesicht ausbreitet. Zumindest bringt mir ihr Glück inneren Frieden. Sobald ich David erwähne, funkeln Sternchen in ihren Augen. Wenn ich ein paar davon vom Himmel holen und sie ihr in die Augen legen könnte, würden sie deren Glanz höchstens noch verstärken. Auch Amelia hatte keine einfache Kindheit. Sie hat jemanden verdient, der sie bedingungslos liebt.

»Er ist einfach großartig«, gurrte sie. »Morgen führt er mich zu einem Überraschungsdate aus. Er wollte mir aber nicht verraten, was es ist, obwohl ich versucht habe, ihn mit einem Blowjob zu bestechen.«

Ich ziehe eine Braue hoch. »Und das hat nicht funktioniert?«

Röte kriecht ihr in die Wangen, und ein schuldbewusstes Lächeln zupft an ihren Mundwinkeln. »Es ging sogar nach hinten los. Am Ende hat er es geschafft, dass ich es komplett vergessen habe.«

Ich lache über ihre Naivität. »Klingt nach Luxusproblemen«, bemerke ich und trinke einen großen Schluck von meinem Long Island.

Ich sollte wirklich langsamer machen.

»Du solltest wirklich langsamer machen«, sagt Amelia. Ich schwöre, die kleine Hexe kann meine Gedanken lesen.

»Sollte ich wohl«, stimme ich halbherzig zu.

Doch das tue ich nicht.





Aus der Surround-Anlage dröhnt pulsierend *Calabria* von Enur, die Bässe gehen mir direkt ins Blut. Meine Sicht ist verschwommen und Amelia taumelt hinter mir her, genauso betrunken wie ich. Mein Körper droht, sich schon zu bewegen, noch bevor ich es auf die Tanzfläche geschafft habe. Die Menge klatscht im Takt und ich entdecke ein paar Mädels, deren Verrenkungen mich umgehend ins Krankenhaus katapultieren würden.

Ich verliere mich in der Menschenmenge und lasse endlich los.

Meine Hände heben sich, während meine Hüften zu jedem Beat mitschwingen. Ich tanze und wirbele zu dem schnellen Song umher und lache, als sich die ganze Welt um mich herum dreht. Ich bin frei. Losgelöst von den Fesseln des Lebens und dessen Erwartungen, während meine Füße mich über die schmutzige Tanzfläche tragen.

Die Berührung an meinen erhobenen Händen spüre ich zunächst nur ganz leicht. Sinnlich. Seine Finger streichen über den Ring an meinem Finger, der ihn jedoch nicht abzuschrecken scheint. Eigentlich trage ich ihn aus genau diesem Grund, aber leider funktioniert das nicht immer. Und etwas sagt mir, dass er genau weiß, wie unecht der Ring ist. Keine Ahnung, wieso, aber irgendwie spüre ich es an der Art, wie seine Hände über meinen Körper gleiten. Als wollte er mich dazu herausfordern, ihn zurück-zuweisen.

Ich wage es nicht, mein nächstes Opfer direkt hinter mir anzusehen. Stattdessen fange ich einfach an, langsam zu zählen, während seine Hände über meine Arme streichen und auf ihrem Weg eine Gänsehaut hinterlassen. Sie wandern seitlich an meinem Körper hinunter bis zu meinen Hüften.

*Acht, neun, zehn ...*

Seine Hände umfassen besitzergreifend meine Hüfte, als hätte er

endlich das seltene Juwel inmitten einer gefährlichen Falle ergattert. Dann werde ich gegen einen Körper gezogen, der sehr viel größer ist als meiner. Hitze strömt in mich hinein, während ein atemberaubender Duft meine Sinne überwältigt. Ein herbes Aftershave mit einem Hauch von Schweiß. Absolut göttlich.

*Fünfzehn, sechzehn, siebzehn ...*

Unsere Hüften prallen gegeneinander und ich bin erfreut, *keinen* harten Schwanz zu spüren, der sich in meinen Rücken bohrt. Ich liebe Männer, die über eine gute Selbstbeherrschung verfügen.

Ich reibe mich im Takt an ihm, seine Hüfte folgt meinen Bewegungen. Zu meiner Überraschung huscht ein Lächeln über mein Gesicht. Erst nur ganz leicht, dann wird es immer breiter, bis ich beinahe laut auflache. Und irgendwo zwischen dem Ende von Calabria und der Mitte des nächsten Songs habe ich aufgehört zu zählen.

Trotzdem schaue ich ihm immer noch nicht ins Gesicht.

Seine Berührung bleibt fest und selbstsicher, ohne dabei eine Grenze zu überschreiten oder sich zu unangemessenen Körperteilen zu verirren. Sanfte Lippen streichen über meinen Nacken und meine Schultern, aber er beißt kein einziges Mal in den saftigen Apfel. Er verliert die Kontrolle einfach nicht.

Ach, und wie sehr ich mir plötzlich genau *das* wünsche.

Das Verlangen verwandelt mich in ein zuckendes Etwas. Die pulsierende Hitze zwischen meinen Beinen verstärkt sich mit jedem Song, der an uns vorbeizieht.

Ich habe mich total in ihm verloren. So sehr.

Ich will ihn. Ich will ihn auf meinem Körper spüren, während er sich selbst in mir verliert. Ich will meinen Körper auf seinem spüren, ihn in mir festhalten. Und ihn nie wieder loslassen, bis die Morgendämmerung durch meine Fenster kriecht. Erst dann werde ich seiner verlorenen Seele zeigen, wie man mich wieder verlässt.

Nach all dem sehne ich mich, ohne überhaupt sein Gesicht gesehen zu haben. Aber seine Körperchemie verrät mir, dass er attraktiv ist. Selbstsicher. Geschmeidig und muskulös.

Und sein Verlangen nach mir ist genauso stark wie meins nach ihm.

Als ein verzweifelter Zupfen mich wieder aus der Welt zerzt, die unsere beiden Körper gerade gemeinsam erschaffen haben, werde ich brutal aus meiner sündigen Fantasie gerissen. Meine Augen schnellen auf, und plötzlich sehe ich Amelias grünliches Gesicht vor mir. Ohne dass ich darum bitten müsste, verlassen die Hände umgehend meinen Körper und ich fühle mich beraubt. Auf einmal ist mir eiskalt.

Ich will noch nicht gehen, aber meine Freundin braucht mich. Also gehe ich, ohne mich noch einmal umzudrehen. Es tut ganz schön weh, aber ich möchte nicht, dass diese Fantasie ein Gesicht bekommt. Mir ist es lieber, wenn er anonym bleibt. Dann muss ich ihn künftig auch nicht an jedem Ort und in jedem Gesicht, das an mir vorbeigeht, suchen.



Engel schweben um mich herum, locken mich, näher zu kommen. Ins Licht zu kriechen – ein schmerzhaft blendendes Licht, das von dem gewaltigen Feuerwerk in meinem Schädel ausgeht. Ich bin ganz sicher nicht in der Lage, aufrecht zu stehen.

Wenn ich es auch nur versuchen würde, müsste ich meinen kompletten Mageninhalt wieder von mir geben.

Stöhnend wälze ich mich im Bett herum. Die Matratze im Wohnheimzimmer ist auch sonst nicht gerade bequem, aber im Moment fühlt es sich an, als würde ich auf rauen Felsbrocken liegen. Meine Decke ähnelt feuchten Nylonstrümpfen, und ich

glaube, die winzigen Daunenfedern in meinem Kissen treten hervor und pieksen mich.

Ich trage immer noch das Kleid von gestern Abend, mein Make-up ist im ganzen Gesicht verschmiert, und ich habe den Geschmack eines toten Stinktiers im Mund.

Nicht, dass ich jemals ein totes Stinktier gegessen hätte, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es genau so schmeckt.

Ein weiteres Stöhnen antwortet mir von der anderen Seite des Zimmers, wo Amelias Bett steht.

»Ich hasse dich so sehr«, knurrt Amelia. Ihre Stimme klingt noch ganz heiser vom Schlaf. Ich schaue zu ihr rüber. Ihre blonden Locken verteilen sich überall im Gesicht, einige Strähnen kleben an ihrem Mund. Normalerweise hat Amelia immer einen sonnengebräunten Teint, aber im Moment sieht sie aus wie ein leichenblasener Zombie. Es hilft nicht, dass auch ihr Make-up komplett verschmiert ist. Und ich bin mir sicher, dass ihre Waschbäraugen genauso aussehen wie meine. Zusammen könnten wir locker zum Set eines Horrorfilms marschieren und würden vom Fleck weg engagiert werden.

»Ich hasse mich auch.«

Sogar das Sprechen jagt ein rasiermesserscharfes Stechen durch meinen Schädel. Ich versuche, mich daran zu erinnern, ob ich heute irgendwelche Kurse habe, aber meine Gedanken sind von dem giftigen Alkohol noch total vernebelt. Daher gebe ich das Denken einfach wieder auf und beschließe, dass es mir scheißegal ist, ob ich heute noch Unterricht habe oder nicht. Oder welcher Tag heute ist.

Mein Kopf hämmert, und als ich versuche, mich aufzurichten, dreht sich mein Magen und mir wird speiübel. Hoffnungslos schaue ich zu meinem Nachttisch, entdecke darauf aber nur eine leere Wasserflasche.

*Boah.* Zur Hölle mit der betrunkenen River. Die ist nicht mal in der Lage, die nötigen Vorbereitungen zu treffen, bevor sie ins Koma fällt.

Diese verdammten Long Islands. Das sind einfach verfluchte Teufel. Mit hübschen Schleifchen.

»Wir müssen was Fettiges essen«, sagt Amelia und nippt an ihrer vollen Wasserflasche. Der Anblick frustriert mich auf eine völlig irrationale Art und Weise und lässt mich beinahe in Tränen ausbrechen. Wieso ist sogar die betrunkene Amelia so viel erfolgreicher als ich?

Als Amelia meinen Kummer bemerkt, schraubt sie den Verschluss auf ihre Flasche und wirft sie mir zu.

Mit Gottes Gnade plumpst sie glücklicherweise neben mir aufs Bett und nicht auf den Fußboden, obwohl ich bei dem schwachen Wurf fest damit gerechnet hatte. Dankbar nippe ich an dem Wasser und widerstehe dem Drang, es in einem Zug runter zu kippen.

Der Gedanke an Essen erweckt in mir spontan den Wunsch, diesen nervtötenden Engeln ins Licht zu folgen. Wer muss schon leben? Soll sich die Wildnis diesen verdammten Planeten doch einfach zurückerobern. Die Natur hat ihn sowieso mehr verdient als wir.

»Wer zuerst kotzt, zahlt«, sage ich.

»Abgemacht, Bitch.«



Ich ziehe meine Pommes durch den Ketchuphaufen und schiebe sie mir in den Mund. Es dauert ewig, sie zu zerkauen, da meine Kehle sich weigert, etwas zu schlucken. Heute schmeckt die salzige Köstlichkeit wie Rattengift. Trotzdem zwingt ich mir die Pommes rein und stopfe noch ein paar hinterher.

Ich werde ganz sicher kein Gratisessen verschwenden.

Da ich gewonnen habe, durfte ich auch aussuchen, wo wir hingehen. *Marty's Diner*, die beste Spelunke in ganz North Carolina.

Das Fett ist tief in jede einzelne Oberfläche an diesem Ort eingedrungen, auch in die rissigen roten Kunstledersitze und die Tische, die mit wahllosen Zeitungsschnipseln bedruckt sind. Normalerweise beruhigt mich der Geruch hier immer, aber im Moment veranstaltet die Chemie zwischen meinem Mageninhalt und dem Fettaroma einen epischen Straßenkampf tief in meiner Magenrube. Mein benebeltes Gehirn geht auf Wanderschaft und ruft in meinem Kopf Bilder eines echten Boxrings hervor. Eine Rauchwolke und ein grüner, ätzender Schleimklumpen kämpfen darin wie zwei Grundschul Kinder gegeneinander und rudern dabei wild mit den Armen.

»Und, River? Wer begleitet dich jetzt eigentlich zu der Party?«, fragt Amelia zwischen zwei Bissen und reißt mich damit aus meinen alkoholgeschwängerten Gedanken. Ziemlich sicher bin ich immer noch ganz schön betrunken.

Beim Kauen schneidet sie Grimassen, ihr Teint verfärbt sich leicht grünlich, und sie muss ihr Essen regelrecht runterwürgen. Hastig wende ich den Blick ab, damit ihre Übelkeit meine eigene nicht noch verschlimmert. Ich gehöre zu den Leuten, die aus Sympathie immer mitkotzen.

Dann zucke ich gleichgültig mit den Schultern. Ehrlich gesagt will ich gar nicht hingehen und bin an dem Tag eigentlich mit meiner Mom verabredet. Nicht, dass das ein Grund wäre, eine Party zu verpassen. Ich würde lieber ein Schnittmengendiagramm von dem Geschmack eines toten Stinktiers und meinem Morgenatem zeichnen, als mich mit Barbie zu treffen.

»Frag doch mal Ryan?«, schlägt sie vor. Mein Blick schnellst zu ihr, und meine Gesichtsfarbe verwandelt sich von einem blassen Gelb zu geschmolzenem Gold. Das weiß ich, weil Amelia mich freundlicherweise permanent darauf hinweist. Ryan erzeugt diese Reaktion immer bei mir, ohne meine Genehmigung, und das ist absolut nervtötend.

»Du weißt doch, dass er mit Alison zusammen ist«, murre ich. Ich hasse es, dass sie mir mein Interesse an ihm so deutlich ansehen kann. Es ist einfach zum Kotzen, an einem Exemplar der männ-

lichen Spezies interessiert zu sein, obwohl derjenige bisher nichts weiter getan hat, als mich dazu zu bringen, ihn zu hassen. Und trotzdem ist es so – ein vergebener Typ macht mich feucht. Ein Mann, bei dem ich immer *glaube*, einen ganz guten Job dabei zu machen, mein Interesse an ihm zu verbergen. In Wahrheit allerdings könnte ich mir auch ein auffälliges Kostüm anziehen und darin herumtanzen wie die armen Seelen, die man oft in der Fußgängerzone sieht. Und dabei mit einem Schild herumwedeln, das direkt auf meine Vagina zeigt. Der Laden ist geöffnet.

Der Mann von gestern Abend kriecht wieder in meine Gedanken, aber ich schiebe ihn beiseite, bevor ich auch noch anfangen, wie eine Irre von einem gesichtslosen Fremden zu schwärmen.

Amelia wedelt unbekümmert mit der Hand und sieht mich genervt an.

»Sie haben sich doch letztes Wochenende getrennt«, sagt sie dann lässig.

Die Pommes, die ich gerade umklammere, erstarren auf halbem Weg zu meinem Mund. Ketchup tropft herunter, direkt auf meinen Schoß.

»Sie haben sich getrennt?«, wiederhole ich dämlich und schaue auf den Ketchup auf meiner ohnehin total dreckigen Jogginghose, in der Hoffnung, mein gewecktes Interesse verbergen zu können. Ich verstecke es vor ihr, und sie weiß es. Ganz ehrlich, ich bin total platt. Ryan und seine Freundin waren seit der Highschool zusammen. Also schon ewig. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass sie sogar verlobt sind.

»Jep«, zwischert sie, aber ihr Grinsen fällt etwas verhalten aus, da sie zu sehr damit beschäftigt ist, nicht irgendwo hin zu kotzen.

Wieder einmal.

»Was ist denn passiert?«, frage ich und versuche, beiläufig zu klingen. Fuck, das ging komplett daneben. Ich wirke nicht annähernd so lässig, wie ich es mir erhofft hatte. Aber ich will auch gar nicht aufgeregt sein, verdammt noch mal.

Sie zieht eine Schulter hoch. »Weiß ich auch nicht genau«, ant-

wortet sie. »Ich weiß nur, dass ihm jetzt schon eine ganze Horde notgeiler Schlampen folgt, wo auch immer er hingeht. Und Cindy meinte, dass er bei einer Verbindungsparty gestern Abend mit einer anderen rumgemacht hat, obwohl Alison auch da war.«

Meine Augen verwandeln sich in Untertassen. Scheiß drauf, cool wirken zu wollen. Ist mir total egal. »Ernsthaft? War sie sauer?«

Amelia schüttelt langsam den Kopf, und ein merkwürdiger Ausdruck huscht über ihr Gesicht. »Das ist ja das Seltsame. Cindy meinte, sie hätte ausgesehen, als wäre es ihr komplett egal.«

Hoffnung flattert in meiner Brust. Vielleicht bedeutet das, dass ich es nicht mit einer irren Ex zu tun haben werde, wenn ich es auf einen Versuch mit ihm ankommen lasse. Die Tatsache, dass er mir bisher noch nicht einmal einen zweiten Blick gegönnt hat, vergessen wir mal kurz. Das lässt sich beheben. Typen wie Ryan sind sehr leicht zu verführen, wenn man die richtigen Fallen aufstellt.

Mit dem Gedanken im Hinterkopf wechsele ich das Thema zu Amelias Kunstprojekt – ich war noch nie der Typ für Klatsch und Tratsch. Außerdem interessiere ich mich wirklich für ihre Kunstprojekte. Sie malt wie Michelangelo und weiß das auch ganz genau.

Jetzt muss ich nur noch für mich auch so ein verfluchtes Hobby finden.



»Du bist zu spät«, schnauzt Barbie. Eine halb gerauchte Zigarette hängt aus ihrem verkrusteten Mundwinkel. Ich kann mir nur vorstellen, was für eine dreckige Substanz sie kürzlich zwischen ihren Lippen hatte – offenbar etwas, das reichhaltig genug war, um so eine Kruste zu hinterlassen.



Ich ziehe eine Schulter hoch, ohne mich von ihrem zickigen Tonfall beirren zu lassen.

»Und was willst du dagegen tun?«, frage ich nüchtern. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann meine Mutter das letzte Mal irgendein echtes Gefühl in mir geweckt hat. Abgesehen von Wut und dem Verlangen, sie sterben zu sehen.

Sie bewirft mich mit Schimpfworten, und ich ignoriere sie gnädig. Ihre Lippen ziehen sich um die Zigarette herum zusammen und sie inhaliert so tief, dass sie das Ding fast mit einem Zug auf-raucht.

Gut. Vielleicht stirbt sie dann schneller.

»Ich hätte dich einfach abtreiben sollen«, murmelt sie und bohrt mit ihren winzigen Augen Löcher in mich hinein.

»Ach, sieh mal einer an. Endlich sind wir uns einig«, antworte ich so emotionslos wie immer. »Hast du die verdammte Kohle jetzt oder nicht?«

Sie greift in die Tasche ihres schmutzigen Bademantels und zieht ein paar zusammengerollte Scheine heraus.

Ein-Dollarscheine, um genau zu sein.

»Ich hoffe, du verarschst mich gerade nur.«

Ein bösariges Grinsen huscht über ihr Gesicht. Ein Teil der Kruste bröckelt und fällt auf ihren Schoß, aber ich verspüre nicht einmal mehr Ekel.

»Mehr hast du nicht verdient.«

Ich verdrehe die Augen. Wenn es nach dem Willen dieser Vergeudung von Menschenfleisch ginge, würde sie mir nicht einmal einen halben Penny überlassen. Nicht, dass die Frau sich auch nur die Mühe machen würde, einen Penny in zwei Hälften zu zerteilen – schließlich braucht sie ihre ganze Energie, um für ein paar Drogen mit irgendwelchen Typen zu vögeln.

»Was ich verdient habe und was du zu tun hast, sind zwei völlig verschiedene Dinge, Barbie«, erwidere ich in dem Versuch, meine Coolness beizubehalten. Doch das gelingt mir nicht ganz. Ich bin nicht einmal sauer, weil sie mein Geld noch nicht hat. Im Grunde habe ich sogar damit gerechnet. Aber, fuck, es schürt einfach die

Wut tief in meiner Seele, länger als nötig in der Nähe dieser Frau sein zu müssen. Und dass Barbie das Geld nicht zusammen hat, bedeutet, dass ich noch mal wiederkommen muss.

Sie hat sich noch nicht an unsere neue Vereinbarung gewöhnt, allerdings hat sie auch keine andere Wahl, als sich mit dieser neuen Beziehung zwischen uns anzufreunden.

»Wo ist der Rest?«, frage ich und flehe gleichzeitig Jesus um Geduld an. Und um eine göttliche Intervention. Falls jetzt der Blitz einschlagen und ein Baum auf das Haus fallen würde, direkt dorthin, wo sie gerade steht, würde ich sofort zur Nonne werden.

»In meinen Adern«, zickt sie mich an und dreht sich zum Kühlschrank um. Sie öffnet ihn und meine Lippen kräuseln sich, als schimmeliges Gestank aus dem uralten Ding strömt. Der Kühlschrank war schon kaputt, als ich noch hier gelebt habe, und Gott weiß, dass sie sich keinen neuen leisten kann, da sie das ganze Geld, das sie nicht mir rüberschieben müsste, schnieft oder sich injiziert.

Sie holt eine halbleere Flasche Wasser heraus.

Ich gehörte noch nie zu den Mädels mit den *halbvollen* Gläsern.

Als ich die blanke Leere im Kühlschrank bemerke, bevor die Tür hinter ihr wieder zufällt, schnaube ich. Der Schimmel ist schon eine ganze Weile dort, sie hat den Kühlschrank anscheinend noch nie sauber gemacht. Sämtliche Putzmittel scheinen mit mir zusammen ausgezogen zu sein.

Wie passend.

»Lass mich raten: Du hattest nicht genug Kunden? Sind deinem Zuhälter die ganzen verseuchten Schwänze ausgegangen, die du dir sonst so reinschiebst?«

»Fick dich, River«, faucht sie und wirft die jetzt leere Flasche auf mich. Doch ihr Wurf war zu schwach, und die Flasche plumpst nutzlos vor mir auf den Boden. Wie poetisch.

»Wie peinlich«, sage ich und muss angesichts ihrer Wut grinsen. Sie sieht aus, als wäre sie kurz davor, über mich herzufallen, aber wir wissen beide, dass ich sie mit Leichtigkeit ausknocken würde.

Während meiner Kindheit habe ich genug Straßenkämpfe ausgefochten, um mich selbst zu einer unbesiegbaren Bitch zu

erziehen. Was allerdings gar nicht nötig ist, wenn ein halbtotes Wrack wie sie versucht, mir wehzutun. Die Kämpfe früher waren Lektionen, die ich gelernt habe, und wenn es nicht um sie und ihre Kunden gegangen wäre, wären sie nicht so lebensnotwendig gewesen wie der Sauerstoff in meiner Lunge. Dafür werde ich mich natürlich niemals bedanken, aber sie kann sich selbst dafür danken, falls sie jemals das Pech haben sollte, gegen meine Faust zu laufen.

»Ich hätte –«

»Wir beide sind uns der Dinge, die du *hättest* tun sollen, mehr als bewusst, Barbie. Das ändert leider nichts an der Tatsache, dass du meine verdammte Kohle nicht hast«, schnauze ich. Langsam bin ich dieses ewige Karussell, in dem wir uns ständig wiederfinden, leid.

Sie öffnet den Mund, um mir noch weitere giftige Worte entgegenzuschleudern, aber ein Klopfen an der Tür hält sie davon ab. Ihre Lippen verziehen sich.

»Raus jetzt. Ich hab einen Kunden.«

Ich werfe ihr die nutzlose Rolle mit den Ein-Dollarscheinen wieder zu, und das zerknitterte Bündel fällt vor ihre Füße.

»Leg heute Abend am besten eine Extraschicht ein. Bis Dienstag will ich mein Geld haben.«

Drei Tage sollten für eine Hure wie sie wohl ausreichen.

## KAPITEL 2

## RIVER



### *Gegenwart – zwei Jahre später*

Mit einem breiten Lächeln im Gesicht schlüpfte ich in den Wagen, den Blick fest auf meinen Freund gerichtet. Sein dunkelblondes Haar ist zur Seite gekämmt, unter dem Kragen und an den Handgelenken seines kastanienbraunen Sweatshirts lugt ein kariertes Flanellhemd hervor. Er trägt gebügelte Chinos, Loafer und eine Armbanduhr. Er tritt regelrecht vor Eleganz und Stil.

Normalerweise stehe ich nicht so auf diese hübschen Jungs. Aber Ryan ist anders. Er hat eine so selbstbewusste und lockere Ausstrahlung – als hätte er vor nichts und niemandem auf der Welt Angst. Damit hat er mich einfach in seinen Bann gezogen.

Wenn er vor nichts Angst hat, dann jagen ihm auch die Monster in meinem Kopf keine ein.

Ryan sieht mir in die Augen. In dem blassen Blau wirbeln Geheimnisse und etwas Dunkles, das mich angezogen hat wie eine Flamme die Motten. Selbst jetzt, nach beinahe zwei Jahren Beziehung, fühlt es sich so an, als hätte ich noch nicht einmal an seiner Oberfläche gekratzt.

Und ich werde heute endlich seine Eltern kennenlernen. Er hat sie mir lange vorenthalten, weil er meinte, er würde seinen Eltern keine Freundin vorstellen, bis er sich absolut sicher sei, dass es sich

um das Mädchen handelte, das er heiraten würde. Der Tag, an dem er mir sagte, dass er mich seinen Eltern vorstellen wollte, war daher einer der glücklichsten Tage meines Lebens.

Er sagt, sie werden mich lieben. Das glaube ich auch.

Die meisten Eltern lieben mich.

»Du trägst ganz schön viel Make-up«, bemerkt er. Das Lächeln schmilzt mir vom Gesicht wie Butter in einer Pfanne.

Ich blinzele.

»Nicht mehr als sonst«, verteidige ich mich vorsichtig. Ich wende meinen Blick nicht von ihm ab, während ich meinen Sicherheitsgurt befestige.

Er wendet jedoch seinen von mir ab, legt den Gang ein und fährt entspannt los. Ich schiebe mir eine Strähne meiner schwarzen Locken hinters Ohr und fühle mich plötzlich unsicher. Habe ich zu viel Foundation benutzt? Sieht mein Gesicht jetzt aus wie ein Grießpudding? Vielleicht hätte ich den Eyeliner weglassen sollen.

»Das könnte sich aber auch noch als gut erweisen«, sagt Ryan nach ein paar Minuten Stille. Mein Blick huscht wieder zu ihm. Manchmal fühlt es sich an, als würde man sich einem schwarzen Loch nähern. Er saugt einen ein, mit Leib und Seele und ohne jede Möglichkeit, ihm zu entkommen, während er einen bis auf das letzte kleine Bruchstück inhaliert.

»Und wie?«

»Es sieht bestimmt heiß aus, wenn es dir übers Gesicht läuft, nachdem du mir den Schwanz gelutscht hast.« Er sagt es beiläufig, aber mit dem nötigen drohenden Unterton.

Meine perfekt gezupften Brauen verziehen sich zu einem kleinen V. Er sieht immer noch geradeaus, eine Hand am Steuer, die andere liegt lässig auf der Gangschaltung. Stark und heiß sieht er aus, wie immer. Ein feines Lächeln zupft an seinen dünnen Lippen. Das verrät ihn. Er fühlt sich heute Abend besonders wild.

»Nach dem Abendessen, meinst du?«, stelle ich klar, in der Hoffnung, richtig zu liegen.

Er wirft mir einen kurzen Seitenblick zu, dann wird sein Grinsen noch breiter.

»Nein, jetzt, River.«

Hoffnung – was für ein sinnloses Gefühl.

Er bestraft mich dafür, zu viel Make-up aufgelegt zu haben. Er sagt immer, ich wäre eine natürliche Schönheit und mit Make-up sähe ich zu sehr nach Hure aus. Aber ich habe mein Gesicht immer gern mit Farben aufgehübscht. Natürlich trage ich nicht zu dick auf, aber das spielt für Ryan keine Rolle. Meine Schönheit zu betonen, bedeutet für ihn, dass mir andere Männer öfter Blicke zuwerfen. Er ist sehr besitzergreifend und wird eifersüchtig, wenn andere Männer mit mir flirten wollen. Trotzdem hat er mich bisher noch nicht davon abbringen können, Make-up zu tragen.

Manchmal gefällt es mir, wenn er das versucht. Manchmal aber auch nicht.

Sein Schwanz ist schon hart und drückt gegen die Hose. Er ist nur durchschnittlich ausgestattet, benutzt seinen Schwanz aber trotzdem wie eine Waffe.

»Ryan ...« Herausfordernd zieht er eine Braue hoch, als ich zögere. Eine Warnung, falls ich mich ihm verweigere. Als ein böses Gefühl in meiner Brust aufsteigt, lecke ich mir über die Lippen. Wie komme ich aus der Nummer wieder raus, ohne dass er sauer wird? Wenn ich mich weigere, wird er enttäuscht sein, und das ist das Letzte, was ich will.

»Ich treffe gleich zum ersten Mal deine Eltern. Und ich muss einen guten ersten Eindruck machen.« Mein Argument ist sicher richtig. Trotzdem klingt es schwach. Warum ist das so? Es klingt, als hätte ich gesagt, dass mein Atem schlecht riecht und ich ihm deshalb gerade keinen blasen kann.

Normalerweise würde ich die Chance freudestrahlend ergreifen. Beim Sex mit Ryan ist immer eine ordentliche Portion Aufregung und Spannung dabei. Er hat seltsame Vorlieben, und ich lerne immer noch, damit umzugehen. Aber ich will ihn einfach nur befriedigen. Ihn glücklich machen. Ihm etwas geben, das er noch von keiner anderen Frau vor mir bekommen hat.

Es ist meine oberste Priorität, Ryans Anerkennung zu gewinnen, seit ich das Mädchen, das neben ihm saß, zur Seite geschubst und

ihren Platz eingenommen habe. Das gefiel seiner aktuellen Flamme nicht, daher habe ich ihr einfach gesagt, dass sie sich verpissen soll. Er hat mich angesehen, als sähe er gerade zum ersten Mal eine echte Frau – bewundernd, ehrfürchtig, und voller Verlangen.

Das hat einen Funken in mir entzündet. Oder genauer gesagt ein ganzes Inferno. Von dem Augenblick an wollte ich, dass Ryan mich jeden Tag so ansieht. Als wäre ich jeden Tag eine absolute Neuentdeckung.

Damals mochte Ryan meine Dreistigkeit. Aber jetzt mag er mich lieber unterwürfig. Das erwähnte Make-up, das mir übers Gesicht läuft, war kein Vielleicht – es war ein Versprechen.

Eins, für dessen Erfüllung er alles Erdenkliche tun würde. Doch mein Körper betrügt mich, die Hitze zwischen meinen Schenkeln wird bereits feucht.

Ich bin enttäuscht von mir. Enttäuscht, weil ich das hier wirklich nicht tun will, mein Körper aber das Gegenteil behauptet.

Das weiß auch Ryan. Ich gebe auf. Diesen Blick werde ich heute ganz sicher nicht von ihm bekommen, wenn ich es ihm verweigere.

»Du hast noch zehn Minuten, dann sind wir da«, sagt er eisig. Er macht sich nicht einmal die Mühe, seine Hose aufzuknöpfen. Es ist ihm lieber, wenn ich damit auch noch Zeit verschwende.

Panik erfüllt mich. Meine Hände zittern und ich fummle an seinem Knopf herum, was ein grausames Glucksen aus seiner Kehle dringen lässt. Tränen brennen mir in den Augen und ich fühle mich beschämt. Ryan hat so viel Erfahrung, dass ich mich dagegen immer noch wie eine Jungfrau fühle.

Ich tue, was er gesagt hat. Und er hält sein Wort ebenfalls. Er drückt meinen Kopf runter, bis ich würgen und keuche. Und als ich kurz davor bin, ohnmächtig zu werden, presst er meinen Kopf noch fester nach unten. Tränen rinnen mir aus den Augen, Rotz läuft aus meiner Nase und Speichel trieft mir aus dem Mund.

Das Arschloch braucht ganze neun Minuten, um zu kommen.

Ich hole noch keuchend Luft, als wir bereits in die Einfahrt biegen. Hastig ziehe ich die Sonnenblende hinunter und betrachte den Schaden.

Mein Gesicht ist ein einziges Desaster.

Ich wische die Spuren so gut ich kann weg, aber ich sehe nicht mehr annähernd so hübsch aus wie ich aussah, als ich ins Auto gestiegen bin. Ich glaube, ich gefalle ihm hässlich besser.

»Sieh zu, dass du dich wieder vorzeigbar machst«, befiehlt er. Ein Knurren arbeitet sich meine Kehle hoch, und erneut schießen mir die Tränen in die Augen, diesmal vor Wut. Wieso muss er auch noch in der Wunde herumstochern? Er hat doch bekommen, was er wollte. Und ich möchte offensichtlich mir selbst zuliebe vorzeigbar aussehen, nicht für ihn. Trotz meiner Wut spreche ich nichts davon laut aus. Sonst könnte er sauer auf mich werden, und ich bin jetzt schon erschöpft.

Ryan ist ganz entspannt, während er mir beim Abschminken zusieht. Zum Glück habe ich ein wenig Ersatz-Make-up in der Handtasche. Ich pudere mein Gesicht und bemale meine geschwollenen Lippen rot, nur um ihn zu provozieren. Dann benutze ich ein Wattestäbchen, um die Reste des Eyeliners zu entfernen, ohne dabei noch etwas anderes zu ruinieren.

Wattestäbchen sind echte Lebensretter.

Als ich fertig bin, streicht er sanft mit der Hand über meine Wange, obwohl beim Anblick des roten Lippenstiftes ein Hauch von Verachtung in seinen Augen aufflackert.

»Ich liebe dich«, murmelt er.

Er sieht mich an, als wäre ich sein Besitz. Und es gefällt mir, von ihm besessen zu werden. Die drei Worte wischen jede Spur von Wut oder Scham in mir einfach so fort. Ich bin so unfassbar erbärmlich.

»Ich liebe dich auch«, sage ich. Das verloren gegangene Lächeln kehrt zurück und ziert mein Gesicht. Jetzt bin ich bereit, seine Eltern kennenzulernen. Vielleicht werden sie ja eines Tages meine Schwiegereltern. Dann wären sie die ersten Eltern, die ich jemals hatte.

Ryan hat meine Mutter vor drei Wochen kennengelernt. Das Treffen entsprach genau dem, was man erwartet, wenn man eine Schlangengrube betritt. Sie hat ihn verächtlich angeschaut. Er hob



das Kinn und sah mit ähnlicher Verachtung auf sie herab, während ich unruhig von einem Fuß auf den anderen trat. Als er mir befahl, stillzustehen und damit seine Dominanz über mich ausübte, gehorchte ich. Barbie lachte mich aus und nannte mich schwach. Und ein Teil von mir musste ihr zustimmen.

In einem beschissenen Haus in einer beschissenen Stadt mit einer noch beschisseneren Mutter aufzuwachsen, lehrt einen, unabhängig zu sein. Shallow Hill ist ein fruchtbarer Boden für Gangs, Prostituierte und Obdachlose. Ich habe gelernt, zu überleben. Aber mir fehlen menschliche Verbindungen. Manchmal fühlt es sich so an, als würde Ryan dieses erbärmliche Verlangen in mir zu seinem Vorteil nutzen.

Während Barbie inmitten lauter Kakerlaken lebt, leben die Fitzgeralds inmitten von Luxus und Stil. Ryans Elternhaus ist dreistöckig und grau, mit akzentuierten Steinwänden und einem Eingang aus Naturstein. Hübsche Laternenpfosten säumen den Fußweg, der zur hellroten Haustür führt. Warmes Licht dringt durch die Fenster und lädt jeden in seine Wärme ein.

Und es gibt Gras. Grünes Gras, um genau zu sein. Mit einem weißen Lattenzaun darum. Mein Elternhaus hatte nie so grünes Gras – nur überwucherte Büschel mit braunen, trockenen Halmen, plattgedrückt von dem wahllos im Garten verteilten Müll.

Sobald unsere Füße die untere Treppenstufe betreten haben, wird auch schon die Tür aufgerissen. Das Erste, das ich wahrnehme, ist der Duft von selbstgebackenem Apfelkuchen. Es riecht absolut göttlich, sodass sich meine Augen beinahe nach hinten verdrehen. So wie Ryans Augen es vor wenigen Minuten getan haben. Als Nächstes begrüßt uns ein fröhliches, lächelndes Gesicht.

Ryans Mutter ist umwerfend. Blonde Haare, hellblaue Augen und feine Lachfältchen, die ihr ehrliches Lächeln umgeben. Sie strahlt pure positive Energie aus – etwas, das ich noch nie wirklich erlebt habe. Am liebsten würde ich sie zu einer warmen Umarmung an mich ziehen, die mir das Gefühl vermittelt, nach Hause zu kommen.

O ja.

Sie könnte meine Mom sein.

»Willkommen zu Hause, mein Schatz«, begrüßt sie Ryan zuerst und streckt ihre Wange für einen keuschen Kuss vor. Dann wendet sie sich mir zu und schwärmt: »Oh, wie wunderschön du bist! Ich bin Julie. Bitte, kommt rein.«

*Wunderschön.*

Das Wort lässt mich erschauern. Zu oft ist es von aufgeplatzten Lippen gepurzelt, begleitet von gelb verfärbten Zähnen und ranzigem Atem. Aber ich lasse mir von dem Wort mein Lächeln nicht verderben.

Ich bleibe standhaft.

»Ich freue mich so, Sie kennenzulernen, Mrs. Fitzgerald. Danke, dass ich kommen durfte«, sage ich höflich. Ein strahlendes Lächeln folgt meinen Worten.

»Ach, bitte, sag doch Julie zu mir«, korrigiert sie mich und winkt ab.

»Ich glaube, das sollte ich schaffen«, füge ich mit einem Augenzwinkern hinzu. Als sie lacht, verschmelzen unsere Fingerspitzen miteinander, und ich spüre sofort eine Verbindung zu ihr, die mich stark an Camilla erinnert. Eine Frau, die vor sehr vielen Jahren einer Mutter sehr nahe kam.

Ryan beobachtet unsere Interaktion neugierig. Als mein Blick seinem begegnet, nickt er mir stolz zu. Ich hätte seine Bestätigung nicht gebraucht. Ich wusste auch so, dass Julie mich mag. Aber sein Lob jagt Stolz durch meine Adern, der sich anfühlt wie eine Dosis Morphium.

Mr. Fitzgerald ist ein großer, kräftiger Mann mit tiefen Lachfältchen, funkelnden braunen Augen und einem sanften Händedruck. Er stellt sich mir als Matt vor. Seine Ausstrahlung ähnelt der von Julie – warm und sicher.

»Ich bin River. Ich freue mich so sehr, Sie kennenzulernen.«

»Interessanter Name«, bemerkt er fröhlich.

»Ich bin in einem Fluss zur Welt gekommen.« Ich zuckte mit den Achseln. Seine Augenbrauen schnellen fragend in die Höhe, offenbar habe ich seine Neugier geweckt.

Es wurden wohl nicht viele Menschen in einem Fluss geboren. Das ist auch ziemlich unhygienisch. Aber das Wort beschreibt die Gesamtheit von Shallow Hill recht gut.

»Das ist eine Geschichte für ein anderes Mal.« Ich lache und hoffe – bete –, dass er das Thema wechselt. Das tut er auch, aber mit einem Hauch von Widerwillen, da ihn der ungewöhnliche Geburtsort wohl fasziniert. Die Geschichte habe ich selbst Ryan noch nicht erzählt. Nicht, dass er jemals danach gefragt hätte.

Es ist auch keine fröhliche Geschichte. Vielleicht ahnt er das und will nur deshalb nichts über mein Leid hören, weil er mich liebt.

Vielleicht ist er aber auch einfach nur ein Arschloch und ich mache mir etwas vor.

Als ich mich gerade wieder entspanne, spaziert plötzlich ein Gott durch das Foyer. Zunächst bin ich überzeugt davon, dass ich die Einzige bin, die ihn sehen kann. Ganz sicher würde man mich für verrückt erklären, wenn ich darauf hinweisen würde, dass gerade Zeus' bösertiger, aber heißer Zwilling Bruder durch die Menschenwelt wandert.

Doch dann versteift sich Ryan plötzlich neben mir zu einer Statue. Vielleicht hat er medusische Kräfte?

Julie winkt den Mann zu uns, um ihn uns vorzustellen.

*Bitte nicht.*

Er ist riesig – sicherlich deutlich über einem Meter neunzig, aber Körpergrößen konnte ich noch nie gut einschätzen. Tiefschwarzes Haar, an den Seiten etwas kürzer als oben, lebhaft grüne Augen, die dem Gras draußen ähneln, und Tattoos. Überall.

»Bist du sein Bruder?« Die Frage ist aus mir herausgeplatzt, bevor ich mich selbst daran hindern konnte. Vorsichtig zaubere ich mir einen unschuldig neugierigen Ausdruck aufs Gesicht. Ryans erstarrte Gliedmaßen lockern sich gerade lange genug, dass er den Kopf drehen und mich anstarren kann. Seine vorherige Anerkennung verpufft wie Rauch im Wind.

Fehler Nummer zwei, River. Offensichtlich gibt es Differenzen zwischen den beiden.

Die vollen Lippen des Mannes verziehen sich zu einem Grinsen.

Offenbar weiß er, dass ich bis gerade eben nichts von seiner Existenz wusste. Das Grinsen löst eine instinktive Reaktion in mir aus, die ich weder benennen kann noch mir selbst eingestehen möchte, aber er hat so oder so Pech. So heiß er auch ist, aber ich liebe Ryan.

»Der bin ich«, antwortet er knapp. Als er spricht, rieselt mir ein Schauer durch Mark und Bein. Seine Stimme ist so tief wie der Ozean, aber weich und sanft.

Er ist zu perfekt. Einer der Gründe, warum Ryan ihn hasst. Niemand hat es bisher laut ausgesprochen. Schließlich wusste ich bis vor zwei Minuten nicht einmal, dass er überhaupt existiert. Aber Ryan und ich sind jetzt bestens aufeinander eingespielt. Ich spüre, was er fühlt. Und der Hass strömt regelrecht in Wellen von ihm aus.

Eine *gute* Partnerin würde ihn auch hassen, schon aus Loyalität. Auf jeden Fall scheint es gute Gründe dafür zu geben, warum Ryan ihn hasst.

Ich summe leise und setze einen neutralen Gesichtsausdruck auf. Vor Julie und Matt werde ich nicht ausdrücklich unfreundlich sein, aber ich werde auch nicht den Fehler machen und übermäßig nett zu ihm sein.

Julies zierliche Hand landet auf der Wölbung seines Bizeps, und ihre Wangen glühen. »River, das ist mein zweiter Sohn, Mako. Mako, das ist Ryans Freundin, River«, sagt Julie, da ihre Söhne uns nicht vernünftig vorgestellt haben, und wirft den beiden einen missbilligenden Blick zu.

»Schön, dich kennenzulernen, Mako.«

*Was für ein bescheuerter Name.*

Erneut hebt er diese dämliche Augenbraue, als wüsste er genau, was ich gerade denke. Und als er antwortet, fühlt es sich an, als würde er direkt auf meine Gedanken antworten. »Dito.«

Ryan bewegt subtil seinen Körper vor mich. Dummer Junge. Damit hat er gerade seine Unsicherheit bewiesen.

Aber es gefällt mir, dass er in Bezug auf mich plötzlich unsicher wird.

Mako bemerkt es auch und seine Augenbraue wandert noch höher. Er grinst nicht mehr. Und er wertet es auch nicht als

Herausforderung. Er schüttelt einfach nur den Kopf und geht davon.

Merkwürdig.

»Du hast mir gar nicht gesagt, dass du einen Bruder hast«, flüstere ich anklagend, als Julie und Matt Mako ins Esszimmer folgen.

»Ich habe auch keinen«, sagt er knapp, dann stürmt er den anderen hinterher.

*Doch, hast du wohl. Lügner.*



Julies und Matthews Haus sieht aus wie aus einer Innenarchitekturzeitschrift. Die Einrichtung wirkt rustikal, mit freigelegten Holzbalken, verschiedenen Hölzern und einem sanften Licht überall, das Wärme und Behaglichkeit bringt. Alles an diesem Haus wirkt heimelig, trotz seiner gewaltigen Größe. Es fällt mir schwer, meine Augen von den vielen Details zu lösen, während ich darüber nachdenke, wie mein Leben wohl verlaufen wäre, wenn ich in so einem Haus hätte aufwachsen können.

Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, danach so verbittert zu sein wie die beiden erwachsenen Männer am Tisch. Der eine wirft ständig hasserfüllte Blicke in Richtung des anderen, der dessen Existenz wiederum komplett ignoriert. Mako sieht nur seine Eltern an und spricht auch nur mit ihnen, und wenn er das tut, ist sein Gesichtsausdruck voller Wärme und Respekt. Während Ryan in seinem Essen herumstochert wie ein verzogenes Kind, das gezwungen wird, grünes Gemüse zu essen.

Wie kann man überhaupt unglücklich sein, wenn man so ein Zuhause und solche Eltern hat?

»Erzähl doch mal, River. Ryan sagte, dass du dieses Jahr deinen Abschluss am College machst. Auf welches Fach hast du dich spezialisiert?«, fragt Matt, unmittelbar bevor er sich einen Haufen Brokkoli in den Mund schaufelt. Ryan legt seine Hand auf meinen Oberschenkel und drückt fest zu, als wollte er mich davor warnen, etwas Falsches zu sagen.

Was für eine gewöhnliche Frage. Wieso fragt er mich nicht nach meinen Interessen? Oder wo ich aufgewachsen bin? Was für eine Art Mensch ich bin? Irgendwelche Dinge eben, die einem tatsächlich mehr über jemanden verraten?

Ich könnte ja auch eine komplett durchgeknallte Bitch sein. Vielleicht *bin* ich sogar eine komplett durchgeknallte Bitch. Wäre das nicht viel wichtiger zu wissen?

Ich lächle fröhlich. »Psychologie.«

Was für eine gewöhnliche Antwort.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, verdreht Ryan die Augen. Meine Berufswahl hat ihm noch nie gefallen.

*Wieso willst du nicht, dass ich dich durchschaue, mein geliebter Ryan?*

»Und warum ausgerechnet Psychologie?«, mischt Mako sich ein, ohne den Blick von seinem Essen zu heben. Als seine Stimme durch meinen Körper vibriert, erschauere ich leicht. Seit wir einander vorgestellt wurden, hat er noch nicht wieder mit mir gesprochen.

Hmm. Vielleicht, weil meine Mutter während meiner Kindheit so viele beschissene Dinge angestellt hat und ich unbedingt wissen möchte, warum? Nein, das kann ich nicht sagen. Wer hätte überhaupt Interesse daran, eine Cracksüchtige zu verstehen? Und das ist auch alles, woraus sie besteht. Aus zerhackten Crackstücken.

Ich ziehe eine Schulter hoch. »Weil ich gut darin bin, Menschen einzuschätzen«, antworte ich frei heraus.

»Ah, da hast du dir eine clevere Frau ausgesucht, Ryan. Sei bloß vorsichtig«, neckt Matt Ryan und zwinkert ihm zu. Matt spricht mit vollem Mund und Julie ermahnt ihn dafür sanft. Zur Antwort grinst er sie nur an.